

Handlung des Hauswirthes verdient gewiß die höchste Anerkennung.

Am Freitag ging von Leipzig folgendes Telegramm an den Reichskanzler Fürsten Bismarck ab: „Eurer Durchsicht drückt eine größere Anzahl heute versammelter hiesiger patriotischer Männer im Hinblick auf die vorläufige Entscheidung der Kommission zur Beratung der Militärvorlage ihr Bedauern aus über jenen Beschluß und ihre Unzufriedenheit mit den Schwierigkeiten, welche zumal die „Deutsch-Freisinnigen“ der Militärvorlage bereiten. Wir sprechen die berechnete Erwartung und den dringenden Wunsch aus, daß die Vertreter des Volkes die Gesetzesvorlage der verbündeten Regierungen, betreffend die Friedenspräsenzstärke des deutschen Heeres, möglichst unverändert und thätigst beschleunigt zur Erledigung gelangen lassen mögen! In kritischen Zeiten geht doch allen Rückfichten zweifellos die eine vor: für des Vaterlandes Sicherheit Sorge zu tragen. Im Auftrage: Dr. Max Oberkreper.“

Meinen Viel Zustimmung und Unterschriften aus allen Kreisen findet die vom Gewerbevereins-Vorstand Hofmann abgefaßte und zum Unterzeichnen öffentlich ausgelegte Bittschrift an den Präsidenten des deutschen Reichstages; dieselbe hat folgenden Wortlaut:

Hochgeehrter Herr Reichstags-Präsident!

Angeichts der bedrohlichen Weltlage und der erfolgten Abstimmung in der Militär-Commission halten wir es für Pflicht jeden deutschen Bürgers öffentlich zu erklären, daß die Mehrheit des deutschen Volkes in dieser Frage unbedingt hinter der Reichsregierung steht und den hohen Reichstag dringend bittet, die Anträge der Regierung unverzüglich bewilligen zu wollen.

Wir bedauern, daß Männer in der verantwortlichen Stelle eines Reichstagsabgeordneten um kleinlicher Bedenken halber die Mittel beschneiden, welche das Vaterland zur Aufrechterhaltung seiner Macht und Größe in schweren Zeiten bedarf.

Indem wir ausdrücklich bemerken, daß wir nicht nur einer politischen Richtung angehören, aber der Ueberzeugung sind, daß, wenn es sich um die Sicherheit des Reichs und seiner Bürger handelt, alle Parteien einmütig um die Reichsregierung sich schaaren mögen, bitten wir Sie, hochverehrter Herr Präsident, dieses ergebene Schreiben zur Kenntniß des hohen Reichstags bringen zu wollen.

Meißen, 18. Dezember 1886.

Mit vorzüglicher Ergebenheit:

folgen die Unterschriften.

In Riesa ist der in jetziger Zeit gewiß seltene Fall eingetreten, daß das Armenhaus fast leer steht. Die günstigen Erwerbsverhältnisse (Bau von Häfen und Verlegung der Bahnkörper) in dortiger Gegend sind gewiß die Ursache dieser Erscheinung, der zufolge die Stadtverwaltung die Straßenreinigung durch bezahlte Arbeiter ausführen lassen muß, während sie früher Armenhäuser dazu verwendete. Außerdem hat die Armenkasse nicht nur sämtliche Schulden bezahlt, sondern auch namhafte Ersparnisse machen können.

Schneeberg. Herr Premierlieutenant von Seelhorst, Adjutant beim Landwehrbezirkskommando hier selbst, wurde Sonntag Nachmittag auf dem Trottoir am Marktplatz von einem Gehirnschlage getroffen und war sofort eine Leiche. Der jähe Tod des in allen Kreisen unserer Stadt beliebten und hochgeschätzten Offiziers hat überall die lebhafteste Theilnahme hervorgerufen.

Am Freitag Abend ist der 5 Uhr 40 Min. von Wilsdruff nach Potschappel abgegangene gemischte Zug bei Niederhermsdorf mit 3 Personenwagen, 7 Güterwagen und 1 Packmeisterwagen entgleist. Einige Passagiere sind leicht verletzt. Es wird über den Unfall folgendes gemeldet: Zwischen Kesselsdorf und Niederhermsdorf ging der aus Maschine, 3 Personen- und 7 Güterwagen bestehende Zug auf dem Falle von 1:30 mit dem Lokomotivführer durch. Es begann eine rasende Fahrt, während welcher in einer Curve die drei Personenwagen aus dem Gleise sprangen. Zwei davon blieben auf der Böschung, der dritte überschlug sich und blieb mit den Rädern nach oben am Fuße der Böschung liegen. Der übrige Zug fuhr, einen entgleisten Güterwagen mitschleppend, noch bis zur Station Niederhermsdorf, wo er endlich zum Stehen kam. Die Lokomotive war nicht entgleist und die Passagiere blieben bis auf einige leichte Verletzungen unbeschädigt. Darum der Führer die Herrschaft über den Zug verlor, ist noch nicht aufgeklärt. Die Schlupfrigkeit der Schienen allein kann dies nicht begründen, da der Zug mit Heberleinbremse ausgerüstet ist, welche der Maschinenführer in der Hand hat.

Von der böhmischen Grenze. Es ist jedenfalls für die Handelswelt von Interesse zu erfahren, daß die österreichischen Einguldennoten mit dem Datum „7. Juli 1866“ nur noch bis 31. Dezember 1886 bei einigen Staatskassen zur Einlösung gelangen. Wer später noch solche Stücke einlösen will, muß sich an das k. k. Finanzministerium in Wien wenden. Da die letztere Art des Umtauschs

sehr umständlich ist, empfiehlt es sich also, vor dem Neujahr denselben zu bewirken.

Der Sohn des Wilderers.

Eine Weihnachtsgeschichte von Rob. Barnid.

(Schluß.)

Der Förster hatte Spiel und Gesang beendet; er war aufgestanden und sein Blick fiel auf das Fenster. Ein wunderbar blondgelocktes Kind mit rosigem Wangen hatte sein hübsches Gesicht an die Scheibe gedrückt und schaute unverwandt auf die kleine Gruppe im Zimmer. Unwillkürlich trat der Förster einen Schritt zurück, die Augen fest auf die Erscheinung gerichtet.

„Was ist das?“ rief er, sich zu seiner Frau wendend, welche ebenfalls aufgestanden und mit den Augen der Richtung seines Armes gefolgt war.

Auch die Forstgehilfen und die alte, fromme Dienstmagd traten jetzt in die Mitte des Zimmers und betrachteten die an diesem Abend ihnen fast überirdisch vorkommende Erscheinung.

„Mein Gott, das Christkind!“ rief zitternd die alte Magd und faltete betend die Hände.

Jetzt verschwand plötzlich das Gesicht vom Fenster. Der Förster Eberhardt war aus dem Zimmer geeilt, und als er vor das Haus trat, hörte er eine leise klagende Kinderstimme vor dem Fenster. Er trat näher und sah auf der Erde einen Knaben liegen, der sich kaum noch bewegte.

Eberhardt hob den Knaben auf und eilte mit ihm in das Zimmer, wo ihn alle erwartungsvoll anschauten.

„Ein Kind! Sie her!“ sagte er zu seiner Frau, indem er den Knaben in einen Polsterstuhl setzte.

Der Kleine sah mit thränenden Augen auf die ihn umringenden fremden Gesichter, während die Frau des Försters vor dem Stuhl niederkniete und die beiden erstarrten Hände des Findlings in den ihren zu erwärmen suchte.

Die alte Magd war in die Küche geeilt und kam nach einigen Minuten mit einer Tasse warmer Milch zurück, welche sie dem Knaben bot. Mit hastigen Bissen trank dieser die Tasse leer, die wohlthuende Wärme im Zimmer ließ ihn bald wieder aus seiner Erstarrung zu sich kommen.

Auch die Kinder des Försters drängten sich herzu, der Sohn desselben kam mit einem Paar unter dem Weihnachtsbaum stehender, warmer Filzschuhe zu der Mutter und sagte: „Sieh, liebe Mutter, der arme Junge hat zerrissene Schuhe an, willst Du ihm nicht diese geben. Ich brauche keine warmen Schuhe, mich friert nicht.“

„Recht so, lieber Richard, gib diesem armen Brüdchen Deine Schuhe, der heilige Christ bringt Dir andere. Mit diesen Worten zog die Mutter dem fremden Kinde die zerrissene Fußbekleidung ab und steckte seine Füße in die Filzschuhe.“

„Nun, mein Sohn,“ wandte sich der Förster an den Knaben, „esse ein Stück Kuchen und erzähle mir, woher Du kommst. — Hast Du Dich im Walde verirrt?“

„Ja,“ sagte der Knabe, indem er den Kuchen annahm, „sie haben meine Mutter begraben.“

„Wie heißt Du denn?“

„Paul Adler.“

„Wie? Adler sagtest Du?“ fragte der Förster betroffen.

Auch die Forstgehilfen waren bei Kennung des Namens näher getreten, während der Förster leise wiederholte: „Adler — — der Wilderer!“

„Der am Weihnachtsheligenabend — heute vor vier Jahren — als Du ihn beim Ausweiden eines Hirsches überraschtest, auf Dich anlegte und Dich sicher erschossen hätte, wärest Du nicht schnell hinter einen Baum getreten?“ fragte ebenso leise die Försterin ihren Mann.

„Und den ich dann mit einem Schuß todt niederstreckte! — „Auge um Auge, Zahn um Zahn!“ hatte er mir zugerufen — er sah in mir seinen Todfeind und ich wäre nicht lebend an jenem heiligen Christabend nach Hause gekommen, hätte ich ihn nicht getroffen! Es war ein entseßlicher Weihnachtsheligenabend und ich habe seitdem mir im stillen gelobt, nicht mehr an diesem Abend spät auszugehen, um auf Wildddiebe zu fahnden. Es ist auch, — Gott sei Dank! seitdem kein Bild wieder in meinem Revier geschossen worden!“

Die Mutter dieses armen Knaben war eine sanfte, liebevolle Frau, und je mehr sie ihren Sohn ansah, glaube ich das Bild der Mutter wieder zu erkennen,“ sagte Frau Eberhardt, indem sie den Knaben sanft streichelte.

Der Förster ging in Gedanken versunken im Zimmer auf und ab, er sprach leise, wie zu sich selber: „Ich habe diesen armen Knaben zu einer Waise gemacht! Es geschah aus Pflicht, aber auch aus Selbsterhaltungstrieb; mein Sohn Richard wäre heute auch eine Waise, hätte jener mich getroffen! — Welch eine Fügung des Himmels — an einem Weihnachtsheligenabend raubte ich diesem Knaben den Vater, und an einem Weihnachtsheligenabend — —“ er wandte sich hastig um; seine Frau sah ihn mit einem langen, innigen Blick an, er sprach kein Wort zu ihr — nur zwei schnelle Schritte, dann nahm er den Knaben auf den Arm, küßte ihn, — und als sich er eben zu seiner Frau wandte, sagte diese mit Thränen in der Stimme:

„Hermann, ich will seine Mutter sein!“ —

„Mein geliebtes Weib!“ rief der Förster, und legte den Knaben in ihre Arme, indem er sie herzlich küßte.

Dann wandte er sich freudig an seine Kinder: „Martha, Richard, wollt Ihr diesen Knaben als Euren Bruder haben?“

„Ja, lieber Vater!“ riefen beide wie aus einem Munde. „Ich werde mit ihm morgen Soldat spielen,“ sagte Richard mit freudigem Tone hinzu.

Die alte Magd und die Forstgehilfen hatten schweigend und mit freudig bewegten Herzen dem Vorgange gelauscht und als nun der Förster, um seinem vollen Herzen Luft zu machen, sich an das Klavier setzte, ertönte aus aller Munde der Lobgesang, der wohl nie inniger von Herzen kam und zu Herzen ging als heute: „Gloria sei Gott in der Höhe!“

Das Bild des Großvaters.

Zu den Zeiten unserer Väter saß am hohen Thore von Danzig ein altes Mütterchen, Namens Else, die in einer hölzernen Bude ein kleines Waarenlager von Nürnberger Spielsachen, bunten Wilderbogen und ähnlichen Dingen feilbot.

Die Bude war, wie das alte Mütterchen, morsch und gebrechlich; denn Else war in derselben schon als Kind geschäftig gewesen; sie sah hier als Braut, als junge blühende Frau, als Mutter. Sie trauerte hier als Wittwe; sie sah hier mit bleichem Angesicht und rothgeweinten Augen, als sie ihr letztes Kind begraben hatte. Alle ihre Freuden und alle ihre Schmerzen hatte sie hier durchlebt, geduldig in Trübsal, dabei aber fröhlich in der Hoffnung auf die Hilfe des Herrn. Nun aber wurden ihre letzten Tage immer trauervoller; denn nur selten blieb noch ein Käufer vor der kleinen Bude stehen, ja oft, sehr oft mußte sie Abends ihr kleines Waarenlager schließen, ohne einen Groschen gelöst zu haben. Da mußte sie denn freilich darben und entbehren. Sie hatte zwar nie etwas von Wohlleben erfahren, aber immerhin doch so viel errungen, um das Leben von einem Tage zum andern fristen zu können.

Jetzt aber war ihre Noth überaus groß geworden; denn schon seit drei Tagen hatte sie auch gar nichts verkauft, und doch war die Miete für die kleine Kammer, worin sie des Nachts schlief, fällig. Zwar machte ihr diese Schuld gerade nicht so großen Kummer; denn sie wohnte bei armen Leuten, die selbst den Mangel und die Noth nur zu gut kannten und die deshalb mit der noch ärmeren Alten Rücksicht hatten, bis auf bessere Zeiten. Aber der Mann, von dem sie die Spielsachen und die bunten Wilder bezog, war, obwohl reich, doch harten Herzens. Er hatte gedroht, wenn Else die für ihn unbedeutende Schuld nicht zahlen würde, ihn gerichtlich die Bude verkaufen, sie selbst aber in den Schuldturm sperren zu lassen.

So sah sie denn ganz sorgenvoll da, das Haupt gebeugt, die hagern Hände gefaltet. Draußen aber zwitscherte die Lerche recht fröhlich, denn der Frühling war gekommen; aber ihr ward immer weher um's Herz, und sie wünschte sich sehnlich dorthin, wo ihr braver Mann und ihre Kinder längst ruhten.

Da kam ein Mann des Weges, der sie in ihren Betrachtungen und Wünschen störte. Er war auch kein Jüngling mehr, denn sein Haar ergraute bereits; sonst war er aber noch ziemlich rüstig und kräftig. Was er war, das verrieth seine Theerjackete und der breite, schwankende Gang, nämlich daß er ein Seefahrer war. Er hatte die Arme über einander geschlagen und sah, wie es schien befremdet, und doch bekannt umher.

Nachdem er nun jeden Stein am Thore und jedes Gebäude lange gemustert hatte, fiel sein Blick endlich auf die Bretterbude und auf Frau Else. Da trat er näher und sprach: „Es hat sich doch Manches in Danzig verändert. In dieser Bude sah einst eine muntere junge Frau, von der ich als Schulknabe manchen Wilderbogen gekauft habe. Wo mag diese hingekommen sein?“

Die Alte lächelte wehmüthig und entgegnete: „Lieber Herr, das kann doch Niemand anders gewesen sein, als ich selbst; ich sitze hier schon über fünfzig Jahre.“

Der Fremde fuhr mit der gebräunten Hand über die Stirn und rief: „Ja so, ich habe vergessen, daß auch ich gegen vierzig Jahre abwesend war. Die Zeit verändert viel; mancher meiner früheren Schul- und Spielgenossen ist wohl gestorben, und die noch leben, werden den armen Matrosen nicht wieder erkennen, viele werden's auch nicht wollen. — Der Peter Braun, welcher früher in der Langgasse wohnte, ist nun auch wohl schon lange todt?“

„Selbst gekannt hab' ich ihn nicht, aber ich habe viel von ihm erzählen hören. Er starb im Spital,“ entgegnete Else.

„Im Spital?“ wiederholte der Unbekannte erschütterter.

„Der Mann hat ein hartes Schicksal gehabt,“ fuhr die Alte fort, „ihm war es auch nicht an der Wiege gesungen, daß er so sterben sollte. — Er war der Sohn von dem Bernhard Braun, der allgemein für einen sehr reichen Mann galt. Als er aber plötzlich starb, fand man weber Geld, noch Geldeswerth in seinem Nachlasse, wohl aber meldeten sich Gläubiger mit bedeutenden Forderungen. Peter Braun, um des Vaters ehrlichen Namen zu retten, bezahlte alle